



Harald Christ in der Zentrale der Postbank Finanzberatung AG in Hameln

Da oben etwas anders machen

Harald Christ ist Vorstandsvorsitzender eines Finanzunternehmens und schwul. Aber mal ehrlich: Es gibt Wichtigeres VON SONJA HARTWIG

Es gibt vor der Recherche für diesen Text eine Bedingung, und die heißt: Bitte keine reine Schwulens-Story. Das hat den Hintergrund, dass der, um den es hier geht, schwul ist. Er hatte sein Outing vor sechs Jahren, er ist eine Führungskraft in der Wirtschaft. Diese Kombination macht die Sache, na, wie soll man es sagen: Auf-fallend? Außergewöhnlich? Besonders?

Sagen wir, es macht die Sache leider nicht ganz gewöhnlich. Sonst hätte Apple-Chef Tim Cook im vergangenen Jahr keinen Hype ausgelöst, als er sagte, er sei stolz, schwul zu sein. Sonst würden sich hierzulande auch die trauen zu reden, die noch drin sind in den Unternehmen, noch drauf auf der Karriereleiter. Sonst hätte der, um den es hier geht, nicht ein Mal von einem Personalberater gehört, er könne ihn nicht vorschlagen für den Job, der Konzern wolle jemanden mit einem intakten familiären Umfeld.

Harald Christ war einer der ersten deutschen Topmanager, wenn nicht gar der erste, der sagte, er sei schwul. Noch immer ist er einer von ganz wenigen, das macht ihn besonders. Dabei will Christ eigentlich am liebsten, dass es normal ist. Vor einem Jahr, als alle über Tim Cook schrieben, hätte er sich die Überschrift gewünscht: Tim Cook ist schwul – na und, Fragezeichen. Noch besser gefiele ihm, dass niemand sagen müsse, er sei schwul, dass es niemanden interessiere, aber jetzt, sagt Christ, sei es so: »Der Hype führte dazu, dass viele, die in einer ähnlichen Situation sind, diesen Schritt nicht gehen: Sie wollen den Hype nicht.«

Er will nicht als bunter, greller Typ erscheinen, der zu Geld gekommen ist

Weil Christ also will, dass es nicht besonders ist, hat er beschlossen, kaum mehr darüber zu reden. Er wird aber immer wieder gefragt, dann sagt er die immer gleichen Sätze: dass er etliche deutsche Topmanager kenne, die schwul seien, dass viele ein Familienbild auf dem Schreibtisch hätten, dass er noch immer diese Einladungen bekomme – an ihn und seine Frau. Er könnte, kommt das Thema hoch, in vielen Talkshows sitzen, er lehnt das ab, er will kein Botschafter sein. Das wünscht sich Harald Christ. Und das wünscht sich auch der Chef der Konzernkommunikation der Postbank, für die Harald Christ arbeitet. Denn Christ hat doch mehrere Facetten, und Christ selbst rät, einmal bei Wikipedia zu schauen, um zu erfahren, was ihn sonst bewegt.

Postbank

Anfänge

Die Postbank ist die älteste Direktbank Deutschlands. Ihr Ursprünge reichen zurück bis ins Jahr 1909, als die **Reichspost** 13 Postscheckkämter und mit ihnen **Postüberweisungen** und den Scheckverkehr ermöglichte. Privatkunden konnten damit über die Grenzen ihrer Stadt hinaus Geld versenden.

Privatisierung

Im Jahr 1990 wurde die **Deutsche Bundespost** in drei Unternehmen aufgeteilt: in die Post, die Telekom und die Postbank. 2004 brachte die Post ihre **Finanztochter Postbank** an die Börse. Vier Jahre später ging die Postbank an die **Deutsche Bank** über, die sich mit ihrem Angebot gegen die spanische Großbank Santander durchsetzte.

Zukunft

Im vergangenen April beschloss die Deutsche Bank, die 96,8 Prozent der Anteile hält, die Postbank wieder **abzuspalten**: Eine Rückkehr an die Börse soll im nächsten Jahr stattfinden. Mit etwa 1000 Geschäftsstellen und **14 Millionen Kunden** ist die Postbank einer der größten Finanzdienstleister für Privatkunden in Deutschland.



Wenn man dann, so viel sei verraten, Harald Christ kennenlernt, erfährt man: Das Normalste an ihm ist das Schwulsein.

Also Schluss damit. Stattdessen Wikipedia: »Harald Christ (* 3. Februar 1972 in Worms) ist ein deutscher Geschäftsmann, der durch die Aufstellung als Kandidat für das Amt des Bundeswirtschaftsministers im Schattenkabinett der SPD zur Bundestagswahl 2009 in den Blickpunkt der Öffentlichkeit gerückt war.« Man liest, dass Christ im Kuratorium der Nibelungenfestspiele ist, Gründungsmitglied des SPD-Wirtschaftsforums, Förderer der Aids-Stiftung und Schirmherr eines Christopher Street Day, er hat die medial ausgetragene Streit mit seinem früheren Kommunikationsberater (was Christ nicht gerne anspricht). Oder seine Mitgliedschaft im Kuratorium des Wormser Dombauvereins (was Christ extra anspricht). Christ will was tun, der Job reicht nicht. Apropos Job: Ausbildung zum Industriekaufmann, mit 20 Bezirksleiter, mit 26 Vertriebsdirektor bei BHW, mit 27 Wechsel zur Deutschen Bank, mit 30 zum Fondsanbieter HCI, mit 33 Vorstandschef, Börsengang, Millionär, selbstständiger Finanzinvestor und nun Generalbevollmächtigter der BHW-Bausparkasse und Vorstandsvorsitzender der Postbank Finanzberatung AG, einer Tochter der Postbank.

Bevor Christ zur Postbank kam, hatte er von Journalisten viele Titel verliehen bekommen, er war »der rote Baron«, seine Geschichte, hieß es, stehe für die steilen Karrieren in dieser Zeit, das schnelle Geld. Christ mag das alles nicht. Daher formulierte er noch einen Wunsch: nicht wieder als der bunte, grelle Typ zu erscheinen, der zu Geld gekommen ist. Er überlegte kurze Zeit und stimmte dann zu, sich zwei Tage bei seiner Arbeit begleiten zu lassen, er schickte noch eine Mail, einen Google-Alert: »Harald Christ«.

Sich zwei Tage begleiten zu lassen und währenddessen sechs Stunden Interview im Büro und im Auto zuzulassen, ist für jemanden in seiner Position keine Selbstverständlichkeit. Eine Selbstverständlichkeit sind ausgebuichte Terminkalender. Christ arbeitet 12, 14 Stunden am Tag. Als er den Job antrat, waren es auch mal 18, 20 Stunden. Es scheint nicht, als sei er unterbeschäftigt. Christ hat trotzdem Zeit. Das liegt an einer Verpflichtung, die er sich selbst diktiert hat, er nennt sie sein persönliches »Servicelevel-Agreement«, das gilt für alle, auch für Azubis: Anrufe, Briefe, E-Mails beantworten, Geburtstage berücksichtigen, Genesungswünsche schicken.

Frage an seine Mitarbeiter: Wie führt er denn, der Herr Christ?

»Nah dran«, »Er sagt, man solle sich melden – und meint es so«, es würde niemanden überraschen, sagt einer, wäre er über die Zulieferung von Handseife informiert.

Christ sitzt in seinem Büro in Berlin, er trägt Anzug, Hemd, Krawatte, Manschettenknöpfe, nichts Pompöses; ein bisschen Kunst hängt an der Wand, nichts Teures; in der Vitrine: Pokale, mit denen er in jungen Jahren als einer der besten Verkäufer ausgezeichnet wurde. Die Leute sollen wissen, dass er nicht nur redet, sondern auch weiß, wovon.

Einen Tag später sagt er über die Pokale, er wolle sich damit nicht profilieren, und andere könnten ja auch denken: drei? Ein anderer wurde 25-mal ausgezeichnet. Aber bei ihm, Harald Christ, war das ja so: Er hatte immer die schwersten Jobs, Aufräumarbeiten, Umstrukturierungen, da hat man nicht sofort die besten Ergebnisse.

Christ ist keiner, der nur redet, er macht keine Show, aber ihm ist schon wichtig, dass man richtig hinschaut und nichts verpasst von dem, was er kann.

Nicht viele in Gimsheim interessiert, was ein Vorstandschef zu sagen hat

Er geht meist raus, wenn man mit seinen Mitarbeitern über ihn redet, einen von ihnen aber fragt er: »Wollen Sie noch was zu der Journalistin sagen: wie Sie unsere Zusammenarbeit wahrnehmen, überwiegend gut vielleicht?« Er zwinkert dabei, und später betont er, dass das natürlich ironisch war und jede Kritik wichtig sei. Er sagt immer wieder, am Ende schreiben Sie sowieso, was Sie wollen, aber zwischendrin, wenn er Situationen nicht einfach stehen lässt, sondern noch einmal erklärt und einordnet, wenn er mehr Informationen gibt als die, nach denen gefragt wurde, wenn er Menschen zitiert, die meinen, er sei einer der bestvernetzten Leute, wirkt es, als wolle er doch ein bisschen mitmachen. Aber vielleicht, so würde er es wohl interpretieren, will er einfach nur hilfsbereit sein, kommunizieren.

»Ein Großteil meiner Arbeit ist Kommunikation«, sagt Christ. Es ist ein Satz, den er in leicht abgewandelter Form oft sagt. So auch: »Es geht immer um den Faktor Mensch.« »Es geht nur mit Teamwork, wie bei einer Fußballmannschaft, die auf Sieg spielt.« »Ich gewinne gerne. Aber nicht als Harald Christ, ich gewinne gerne mit der Mannschaft.« Sätze, die dahergesagt klingen, doch irgendwann ahnt man: Christ meint sie so. Redet man mit seinen Mitarbeitern, versteht man: Er denkt wirklich so. Und wenn Sie ein Trainer wären, was für einer wären Sie?

»Ein Spielertrainer. Einer, der Leadership übernimmt, aber auch noch auf dem Platz in der Lage ist, Flanken zu schlagen, Freistöße zu schießen und Tore zu machen.«

Einen Spielertrainer gibt es vielleicht in der Bezirksliga, Christ aber spielt mit der Postbank in der Bundesliga. Christ war mal Vorsitzender eines Fußballvereins, da gab es auch einen Spielertrainer. Der Verein: SV 1911 Gimsheim e. V.

Gimsheim liegt in Rheinhessen, 3000 Einwohner, dort wuchs er auf. Der Vater, Opel-Arbeiter, und die Mutter, Hausfrau, bauten ein Haus auf Kredit, doch eigentlich fanden sie: Will man sich was leisten, muss man sparen. Christ brachte sein Sparschwein zur Sparkasse, bewunderte den Filialleiter, und als andere davon sprachen, Feuerwehrmann zu werden, wollte er zur Bank. Einen Traum, Herr Christ, hatten Sie den? »Träume ... na, pff. Mir war immer klar, träumen reicht nicht, ich muss selbst was tun.« Christ wurde Schülersprecher, mit 16 ging er zur SPD, er gründete einen Weihnachtsmarkt, den es heute noch gibt, er wollte etwas bewegen, und vor allem wollte er sich bewegen: Er begriff, dass das, was ein Harald in Gimsheim zu sagen hat, nicht viele interessiert. Also ging er raus, und wenn er jetzt zurückkommt, ist es so: Nicht viele in Gimsheim interessiert, was ein Vorstandsvorsitzender zu sagen hat.

Denn dann kommt der Harald, und der ist wie immer. Sie stehen auf dem Platz, Bier in der Hand, reden über: Wie läuft's im Sportverein, wie läuft's im Turnverein, warum ist die Hauptstraße noch nicht geteert? So war es auch, als er letztes Klausur Wowerit mitbrachte. Ob Wowerit oder Meier, Müller, Wiesenhuber, sagt Christ, das sei denen wurscht. Er rief noch seine Tante an: Mit Freunden komme er zu Besuch, klingeln, Tür auf. »Kommt rein, Kaffee?« Dann tranken sie Kaffee, die Tante, Christ und Wowerit, den die Tante erst nicht erkannte.

Am Abend in der Akademie der Postbank in Bad Münder, was bei Hameln ist, was bei Hannover ist: Es gab Gegrilltes, nun sitzt Christ im Kreis mit Auszubildenden. Es schaut aus wie in einer Jugendherberge, nur tragen die meisten Anzug. Einer fragt, welchen Job er eigentlich mal machen könne. Christ: »Meinen Job!« Einige kichern; der, der fragte, unsicher: »Das wäre?« Christ: »Vorstandsvorsitzender.« »Das ist Sarkasmus, Mann«, ruft jemand. »Nein«, sagt Christ, »ich saß auch mal hier beim Seminar und habe meine Ausbildung gemacht.«

Christ mag diese Rolle. Einer von ihnen sein: nah und nahbar. Was er auch mag: da oben etwas anders sein. Er ist in der Bundesliga, ja, und selbst wenn es das dort nicht gibt, er ist trotzdem Spielertrainer! Wurscht!